

Naunhofer Nachrichten

Ortsblatt für Albrechtshain, Ammelshain, Belgershain, Beucha, Borsdorf, Cötha, Erdmannshain, Fuchshain, Großsteinberg, Kleinstenberg, Klinga, Köhra, Lindhardt, Pomßen, Staudnitz, Threna und Umgegend

Bezugspreis:
Frei ins Haus durch Kurträger
Rt. 1.20 vierteljährlich
Frei ins Haus durch die Post
Rt. 1.30 vierteljährlich

Mit zwei Beiblättern:
Illustriertes Sonntagsblatt
und
Landwirtschaftliche Beilage.
Jahrgang 14. Tage.



Verlag und Druck:
Gang & Co., Naunhof.
Redaktion:
Robert Gang, Naunhof.

Ankündigungen:
Für Inserenten der Kreiszeitung
Schluss 10 Uhr, die für die
spätere Ausgabe, an erster Stelle und
für Kurträger 12 Uhr.
Bei Wiederholungen Rabatt.

Die Naunhofer Nachrichten erscheinen jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend Nachmittags 5 Uhr mit dem Datum des nachfolgenden Tages. Schluss der Anzeigenannahme: Vormittags 11 Uhr am Tage des Erscheinens.
Nr. 2. Sonntag, den 3. Januar 1904. 15. Jahrgang.

Sparkasse Naunhof.

Unter Garantie der Stadtgemeinde.
Rücklagenbestand: 267 700 Mark — Pfg.
Sparverehr im Jahre 1903:
5478 Einlagen im Betrage von 1140028 Mark 08 Pfg.
3512 Rückzahlungen im Betrage von 946 416 " 59 "
Kassenumsatz: 5 664 999 " 35 "
Expeditionszeit: Montags und Donnerstags Vormittags. Außerdem können Einlagen auf neue Bücher an jedem Wochentage während der Expeditionszeit von 9—12 Uhr Vormittags und 2—5 Uhr Nachmittags bewirkt werden.
Einlagen werden mit 3 1/2 % verzinst und zwar halbjährlich vom 1. und 15. eines Monats ab.
Naunhof, am 2. Januar 1904.

Die Sparkassenverwaltung.

Jugel, Bürgermeister.

Die Neujahrfeier am Kaiserhofe.

Die Neujahrfeier am Kaiserlichen Hofe verlief unter dem hergebrachten Zeremoniell. Mit dem Schläge 8 Uhr gingen auf den Fluren des Schlosses die drei Standarten hoch, die Spielreute der 2. Garde-Infanterie-Brigade, die auf dem inneren Schloßhof Aufstellung genommen hatten, schlugen das Becken und die Soubasien legten mit dem Choral „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ ein. Gleichzeitig schmetterten von der äußeren Galerie der Schloßkuppel die Trompeter der Mousketeren die Klänge des Liedes „Dies ist der Tag, den Gott gemacht“ in den kalten Wintermorgen hinein. Die Musiker unten formierten Sektionen, der Brigadeadjutant ritt an die Spitze, und im Schlenkerfortschritt ging es hinaus zum Portal I, um die Schloßfreiheit herum, die Linden entlang bis zum Brandenburger Thor und zurück. Trommeln und Pfeifen wechselten mit der Kapelle, deren immer wiederkehrende Melodie, das alte „Freut Euch des Lebens“, von der mitwandelnden Menschenmasse mitgefungen und gepfiffen wurde. Als die Musik wieder den inneren Schloßhof erreicht hatte, bliesen die Soubasien den Choral „Lob der Burg ist unser Gott“ und rückten dann mit dem Preußenmarsch ab.

In der Schloßkapelle begann dann um 10 Uhr der feierliche Gottesdienst. Auf der Galerie hatte sich wie stets der Domchor und der Kollische Bläserchor aufgestellt. Der erste intonierte den 98. Psalm; an der Eingangstür erschienen die Königl. Pagen in Gala, die Herren des großen Vortritts betreten die Kapelle, das Kaiserpaar folgte.
Im Weißen Saale bildeten die Pagen Spolier. Die Herren des großen Vortritts traten dem Thron gegenüber, Kaiser und Kaiserin vor denselben. Die Prinzen stellten sich rechts, die Prinzessinnen links auf. Der Oberhof- und Hausmarschall Graf Eulenburg meldete dem Kaiser, daß alles zur Cour bereit sei, dann begann das Defilieren unter den Marchirhythmen einer Bläserkapelle. Als erster ging Reichskanzler Graf von Bülow vorüber, mit dem der Kaiser, wie auch die Kaiserin Händedruck und freundliche Worte wechselten. Der Kaiser begrüßte mit Händedruck auch den Grafen Ballestrem, den Grafen Udo Stolberg, den Freiherrn v. Manteuffel und Herrn v. Kröcher. Nach der Cour verzog sich das Kaiserpaar und die Prinzen und Prinzessinnen den Weißen Saal. Nur der Kronprinz von Sachsen hatte sich bereits vorher von dem Kaiser verabschiedet. Er kehrte schon mittags nach Dresden zurück.

Der Kaiser empfing nunmehr die Votivschalter, die Staatsminister und die kommandierenden Generale mit den in Immediatstellung befindlichen Admiralen, und begab sich gegen 1 Uhr zu Fuß nach dem Zeughaus zur Paroleausgabe hinüber.

Brand des Troquois-Theaters in Chicago.

Furchtbare schreckenerregende Nachrichten aus Chicago. An der Schwelle vom alten zum neuen Jahre tritt nochmals des Todes Majestät furchtgebietend, mahnend an uns heran. Noch ist das grauenerregende Brandunglück auf der Pariser Untergrundbahn frisch in aller Gedächtnis, und schon wieder ist es das Feuers verheerende Gewalt, die neue Opfer forderte. Mitten heraus aus fröhlicher Stimmung in den Tod! Grausames Schicksal! Ueber die Einzelheiten des schrecklichen Unglücks, das sich in Chicago zugegetragen hat, liegen zur Stunde folgende Nachrichten vor:
Chicago. Im Troquois-Theater brach während des zweiten Aktes der Antonomie „Blaubart“ Feuer aus. Als die Flammen auflebten, verursachte der Schreckensruf „Feuer“ eine große Panik. Alles stürzte, miteinanderkämpfend, den Ausgängen zu. Frauen wurden ohnmächtig und niedergestreckt. Von der obersten Gallerie ist niemand entkommen. Teils verbrannt, teils ersticht wurden die Leichen zwischen den Säulen stehend, aufgefunden, ebenso auf der zweiten Gallerie. Wer herabsprang, fand den Tod in den Flammen. Die Treppen sind mit Rauch angefüllt. Die meisten Toten sind junge Frauen und Kinder. Die Leichenschauhäuser konnten die Leichen nicht alle aufnehmen. Die Schreckensszenen erreichten ihren Höhepunkt, als die beiden Gasbehälter des Theaters platzten und alles mit feuriger Blut erfüllten. Auch viele Künstler werden vermisst.

Entsetzliche Szenen spielten sich ab. Die Feuerwehr rettete zwar eine große Anzahl Zuschauer, doch kamen viele in den Flammen um. Ein Polizeioffizier, welchem es gelang, mittels Rauchmantele in das brennende Theater einzudringen, stieß auf große Haufen von Leichen, welche in den oberen Stockwerken zusammengedrückt waren. In einem Hinterzimmer lagen die Leichen fünfzehn aufeinander geschichtet. Hunderte von Leichen wurden aus dem Theater nach dem Leichenhause gebracht, wo es bald an Platz mangelte. Die Ursache des Brandes ist anscheinend Kurzschluss bei den elektrischen Lichteffekten. Viele Personen sprangen aus den Fenstern und brachen Arme und Beine. Die Feuerwehr rettete viele Personen durch Sprunglichter. Die meisten Toten, die geborgen wurden, sind junge Mädchen und Kinder. Manche, die für tot gehalten wurden, sind noch am Leben. Um 7 1/2 Uhr spielten sich herzergreifende Szenen am Eingange des Theaters ab, wo Eltern nach ihren Kindern jammerten, da die Nachmittags-Vorstellung besonders von jungen Mädchen besucht war. Die Mütter kamen in besonders großer Zahl herbei, da die Männer erst spät von dem Brande erfuhren, da sie fast alle bis 6 Uhr arbeiteten.
Wir erinnern aus diesem Anlasse an die großen Theaterbrände zu Dresden (1869), Stuttgart (1902) und an den Brand des

Ringtheaters zu Wien im Jahre 1881, der nicht weniger als 450 Opfer forderte.
Chicago, 1. Jan. Nach der letzten Berechnung liegen in den verschiedenen Leichenschauhäusern 564 bei dem Theaterbrände Umgekommene aufgebahrt. In den Krankenhäusern fanden 157 Verletzte Aufnahme, wovon nur etwa die Hälfte zu retten sein wird. Es heißt jetzt, daß die freiwilligen Feuerwehrleute, die auf der Bühne waren, beim Ausbruch des Brandes von einer Panik ergriffen wurden, die schlimmer war, als die der Zuschauer. Sie waren vor Schreck unfähig, die zur Extinction der Flammen bereitstehenden Mittel anzuwenden. Als der Nebelvorhang durch den Luftzug wider die Seiten des Prosceniums gepreßt wurde und infolge dessen nur halb herabgelassen werden konnte, ließen die Bühnenarbeiter von weiteren Bemühungen ab und liefen davon.
Chicago, 1. Jan. Das Troquois-Theater steht von außen unverändert aus und über dem Haupteingange erhebt sich noch unbeschädigt das mächtige Indianerkopfbau. Bis jetzt sind 980 Tote gezählt, 300 Verloren werden noch vermisst. Die Theatertruppe war 300 Kopf stark, und 2000 Zuschauer waren im Theater, von denen 1740 Sitzplätze innehaben. Während der Panik kamen ganze Familien um. Mehrere Notausgänge waren durch eiserne Türen geschlossen, für deren rechtzeitiges Öffnen niemand sorgte. Vergeblich war von den Zuschauern versucht worden, die Türen mit Gewalt zu öffnen. Da vor dem Theater kein Feuermelder stand, ging viele Zeit verloren, bevor die Feuerwehr eintraf. Auf telephonischen Anruf eilten etwa 100 Aergle und 150 Krankenwärter herbei. Priester erteilten den Sterbenden den Segen. Die Röhre und Kellner eines benachbarten Restaurants brachten eine Leiter auf das Dach eines Schuppens, und der Küchenchef fing, auf der Leiter stehend, nach einander fünfzehn auf einem Fenster springende Frauen auf. — Die Vorstellung im Theater war zu ermäßigten Preisen gegeben worden, hieraus erklärt sich die große Zahl der Zuschauer.
Chicago, 1. Jan. Gestern Abend wurden sieben Angestellte des Troquoistheaters unter der Aufsicht der Polizei zum Tode verurteilt. Unter ihnen befinden sich der Bühnenleiter, der Bühnenzimmermann und mehrere Koulissenhändler. Heute früh wurde der Assistent des Bühnenleiters Blunkett und 4 Choränger ebenfalls verhaftet. Blunkett ist des Totschlages angeklagt. Zwanzig weitere Verhaftungen von Mitgliedern des Chors und des Ballets stehen bevor. Zahlreiche andere Angehörige des Theaterpersonals wurden polizeilich vernommen.

Internationale Vorschläge für Theatersicherheit.

Fast zugleich mit dem Eintreffen der Kunde von der Brandkatastrophe in Chicago ist der offizielle Bericht des Internationalen Feuerwehrtages in London erschienen und wird in den nächsten Tagen den verschiedenen deutschen Behörden überreicht werden. Er enthält u. a. zwei sehr wichtige Resolutionen, welche die Theatersicherheit betreffen und um so bedeutungsvoller sind, als die Konferenz die Vertretung von 15 Regierungen und 200 Municipipalitäten aller Länder umfaßte. Sie lauten:
1. Sicherheit in Theatern. Der Kongreß beschließt: 1. daß die Sicherheit des Publikums in erster Linie gehoben werden müsse, durch einfache Ausgänge, welche vom Zuschauerraum direkt und in gerader Linie nach außen führen; 2. daß in zweiter Linie regelmäßige Feuerinspektion und Feuerbewachung für die Sicherheit des Publikums von Wert ist; 3. daß in dritter Linie Regensapparate über der Bühne nötig sind; 4. daß zuerst die obigen drei Sicherheitsmaßregeln

getroffen werden sollen; dann erst kommt der Schutz durch Baukonstruktion in Betracht.
2. Feuerwachen in Theatern. Der Kongreß ist der Meinung, daß Feuerwachen in Theatern im öffentlichen Interesse von der Ortsfeuerwehr gestellt werden sollen, ferner daß die Tischgerichte in Theatern von der Ortsfeuerwehr gestellt werden sollten, oder daß geteilt vorgeladene werden kann, welche Muster und Arten genommen werden müssen. Jedes Theater sollte zwei voneinander unabhängige Wasserzuführungen haben.

Rundschau.

— **Bedingender Geldmangel** soll an der Berliner Börse herrschen. Selbst bei bedeutend höheren Zinssätzen ist Geld kaum aufzutreiben. Als Ursache dieser selbst für den Jahresabschluss merkwürdigen Zustände wird in erster Reihe die verwickelte politische Lage bezeichnet. Sie hat zur Folge, daß die hohe Finanz sich ganz besonderer Zurückhaltung befleißigt. Auffällig war besonders, daß die Preussische Seehandlung, die sonst unter den Geldgebern in erster Reihe markiert, vollständig ihre Kassen verriegelt.
— **Berlin.** In hiesigen Finanzkreisen war heute das Gerücht verbreitet, daß gestern in Petersburg ein Ministerrat unter Vorsitz des Zaren stattgefunden habe, in dem sich dieser für die Aufrechterhaltung des Friedens ausgesprochen habe.
— **Hamburg.** Die Untersuchung der an Bord des Dampfers „Gordona“ aufgefundenen Katten hat den Postordacht bestätigt. Die Untersuchung des Schiffes wird voraussichtlich heute beendet; dieselbe erfolgt unter amtlicher Aufsicht. Eine Erkrankung von Mannschaften ist nicht vorgekommen; eine Gefahr für die Öffentlichkeit ist angesichts der getroffenen Vorkehrungen und der isolierten Lage des Schiffes nicht vorhanden.
— **Kassel.** Die Kinder der Witwe eines vor 2 Jahren im Irrenhause verstorbenen Tagelöhners spielten seit längerer Zeit mit einem Schrapnell-Artilleriegeloch, ohne daß jemand ahnte, daß es noch geladen war. Der 10 Jahre alte Knabe wollte gestern abend ein Loch in einen Lederrücken schlagen und benutzte als Unterlage das Geloch. Beim Zuschlagen mit dem Hammer explodierte das Schrapnell und richtete große Verwüstungen in der Wohnung an. Der Mutter wurde der Unterleib aufgerissen, so daß die Gedärme hervortraten, dem 3jährigen Mädchen drang der größte Teil des Geschosses in den Körper ein, dem Knaben selbst wurde der rechte Arm zerrissen. Die Schwerverletzten wurden nach dem Krankenhaus geschafft, wo das Mädchen innerhalb einer Stunde, die Mutter gestern morgen verstarb.

— **Die Prügelstrafe** gilt in unseren Kolonien noch immer als unentbehrliches Strafmittel. In Deutsch-Samoa, in Deutsch-Neu-Guinea und auf den Karolinen sind nach der jüngsten Denkschrift über unsere Kolonien nur wenige Fälle verzeichnet, wo die deutschen Richter auf Prügel- oder Ruthenstrafen erkannt. Dagegen werden aus unseren afrikanischen Kolonien in den Kriminalstatistiken über das Berichtsjahr 5757 solcher Fälle verzeichnet, wo die Urteile auf Prügel- oder Ruthenstrafe lautete. Die Strafe betrifft natürlich immer nur Eingeborene, gegen Weiße wird sie nicht ausgesprochen. Auf Deutsch-Südwest-Afrika entfallen von der Gesamtsumme jener Urteile 437, auf Togo 181 auf Kamerun 407 und auf Deutsch-Ostafrika 4696 Fälle; von diesen 4696 Entscheidungen waren 3071 Zuchthausstrafen.
— **Paris.** Dr. Lanessan hat einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, der die Wehrdienstzeit auf 10 Monate herabsetzt und die Zahl der Unteroffiziere und Soldaten auf 375 000 Mann vermindert. In der We-

gründung führt er aus, daß der Verlust auf 25 000 Mann seine Schwächung des Heeres bedeutet, da diese 25 000 Mann gegenwärtig meist in den Kronenländern liegen.

— Großer Unmut herrscht in der französischen Armee-Verwaltung. Ein Soldat namens Dumortier legte laut „S. L.“ seinen Vorschlag die Einführung einer neuen Mitrailleuse vor. Man dispensierte Dumortier vom Dienst und stellte ihm ein Bureau für seine Studien zur Verfügung, lehnte aber schließlich die Erfindung ab. Dumortier, der wieder in die Truppe eingestuft wurde, ist jetzt nach London dejetiert, wo er seine Erfindung zu verkaufen hofft. Und wenn sie nichts taugt, wie's den Anschein hat?

Aus Stadt und Land.

Naunhof, den 2. Januar 1904.

Naunhof. Das neue Jahr ist mit Glockenklang empfangen worden. Vor dem Rathaus spielte das Stadtmusikkor und in den Häusern klangen die Gläser zusammen und erklang die Zurufe „Prosit Neujahr“. Auf den Straßen ging es aber nicht so lebhaft her wie andere Jahre; während sonst, namentlich auf dem Marktplatz viel Verkehr herrschte, war es diesmal verhältnismäßig sehr ruhig. Das neue Jahr ist bei uns also sehr ruhig begonnen worden, hoffentlich wird es auch in seinem weiteren Verlaufe nicht stürmisch werden.

Der vor einigen Tagen erschienene Geschäftsbericht der Landes-Versicherungsanstalt Königreich Sachsen auf das Jahr 1902 zeigt, daß die Zahl der Rentempfänger von Jahr zu Jahr beträchtlich gestiegen ist und daß der Behörrentenstand keineswegs vorliegt. Ende 1902 waren in die Rentenlisten für Sachsen 50 859 Invalidenrenten, 2215 Krankenrenten und 31 061 Altersrenten eingetragen; nach Abrechnung der wegen Todesertrittes oder aus anderen Gründen in Wegfall gekommenen Renten bezogen in Sachsen Ende 1902 noch 30 272 Personen Invalidenrente, 1352 Personen Krankenrente und 15 070 Personen Altersrente. Die Zahl der Invalidenrentner ist verhältnismäßig mehr als die der Altersrentner gestiegen und dies ist erklärlich, da eine große Anzahl von Lohnarbeitern bereits vor Erfüllung des 70. Lebensjahres dauernd arbeitsunfähig wird, was vorwiegend in den Orten mit Fabrikverbreitung der Fall ist. Von den 79 sächsischen Städten haben Zwickau, Regischa und Glauchau prozentual die meisten Invalidenrentner, Hainichen, Treuen und Oederan prozentual die meisten Altersrentner, Schönbach, Regischa und Glauchau prozentual die meisten Krankenrentner.

† **Lehrlinge, die aus der Lehre laufen,** gehören heutzutage nicht zu den Seltenheiten. Die Herren Jungens sind oftmals schon so überflügelt, wenn sie aus der Schule entlassen werden, daß sie eine energische Zurückweisung von Seiten des Lehrers nicht vertragen können; haben sie in ihrer Ansicht noch gar „zu Hause“ etwas Unterstützung, dann ist es schwer mit diesen jungen Herren fertig zu werden; oftmals reifen sie einfach aus. Der Meister schüßelt sich in der Regel dadurch, daß er im Lehrvertrag eine Entschädigung ausbedingt, die der Vater des Lehrlings zahlen muß, wenn sein Sohn unbesagt und ohne begründete Ursache die Lehre verläßt. Nun hat das

Gericht entschieden, daß der Meister eines entlaufenen Lehrlings in jedem Falle eine Entschädigung fordern könne, nämlich auch dann, wenn diese kontraktlich nicht vereinbart ist. In dem Falle trat nämlich der Paragraf 127 der R.-M.-O. in Wirksamkeit, wonach der Meister berechtigt ist, für jeden auf den Tag des Vertragsbruchs folgenden Tag der Lehrzeit, höchstens 6 Monate, die Hälfte des in dem betr. Handwerke ortsüblich gezahlten Gehaltelohnes als Entschädigung zu beanspruchen.

† Am 1. Januar 1879 — also vor nunmehr 25 Jahren — trat das Gesetz in Kraft, nach dem von Spielarten eine zur Reichskasse fließende **Stempelabgabe** zu erheben ist. Die Abgabe beträgt für die gewöhnlichen Kartenspiele 30 Pfg. und für solche mit mehr als 36 Blättern 50 Pfg. Abgesehen davon, daß für uns Sachsen die Stempelabgabe für Spielarten schon von alters her gebräuchlich war, hat auch im übrigen niemand, namentlich aber kein Kartenspieler, an dieser Abgabe einen Anstoß genommen. Man kann wohl behaupten, daß die Spielartenstempelabgabe eine solche Steuer ist, die ohne jegliches Unbehagen bezahlt bezw. von dem Kartenspieler übernommen wird. In letzter Reihe wird sie freilich vom Kartenspieler bezahlt, indem er am Ende des mit Verdruß oder Fröhslichkeit abgeschlossenen Skats oder Doppelkops das „Kartengeld“ in Gestalt eines „Nickels“ auf dem Spieltisch zurückzulassen gewöhnt ist. Welchen Ertrag die Spielartenabgabe dem Reichsfonds bringt, ist uns genau nicht bekannt; nach früheren Schätzungen hatte sie die Summe von 1 1/2 Millionen Mark überschritten.

Sämtliche bei der Ortskrankenkasse zu Leipzig anwesenden Ärzte haben für den 31. März 1904 ihre mit der Kasse abgeschlossenen Verträge gekündigt.

Leipzig. Ein schweres Verbrechen ist am Spießradend in der Seeburgstraße zur Ausführung gekommen. Dasselbst wohnt im Hinterhause im ersten Stockwerk der aus Ober-Teutenthal stammende 39 Jahre alte Arbeiter Karl Friedrich Peuschel mit seiner Familie. Nachts gegen 11/12 Uhr hörte eine daneben wohnhafte Frau Hilferufe aus der Peuschelschen Wohnung. Sie schlug Alarm, worauf aus einer in demselben Grundstück befindlichen Gastwirtschaft eine Anzahl Personen herbeieilten. Peuschel war beim Nachhausekommen auf dem Verlaufe seiner Wohnung von dem in demselben Hause wohnhaften 23 Jahre alten Tapezierer Friedrich Wilhelm Vogt aus Schwerde, Kreis Harde gebürtig, überfallen und mittels eines Messers in den Kopf gestochen worden. Der Ueberfallene entwand dem Angreifer das Messer und setzte sich damit zur Wehr, wobei Vogt verschiedene Verletzungen davontrug. Beide Leute wurden nach dem Krankenhause gebracht.

Leipzig. Wegen des Urteils des Schwurgerichts im Prozeß Rechtsanwalt Werthauer und Gen. haben die beiden Verurteilten Ostpommern und Strauß Revision beim Reichsgericht angemeldet. Wie verlautet, hat auch die Staatsanwaltschaft Revision eingelegt.

Eine in Leipzig statthabende hart besuchte Verlammlung von Eisen-Industriellen aus dem Rönitzsche und der Pro. Sachsen,

einmündig, die durch Streik bedrängten Grimmitzauer Fabrikanten durch eine Selbststeuer energisch zu unterstützen.

Stützerli. Die im letzten Sommer vorgekommenen typhusartigen Erkrankungen sind nach ärztlichem Urteile dem Beweise schlechten Wassers zuzuschreiben gewesen. Da seit der Einführung der Wasserleitung im Jahre 1893 epidemische Krankheiten hier überhaupt nicht mehr aufgetreten sind, so haben zwar die wenigen Krankheitsfälle den Ruf von Stützerli als eines der gesündesten Bezirke Leipzigs nicht zu erschüttern vermocht, immerhin ist der Gemeinderat bestrebt gewesen, auch die Wiederkehr einzelner derartiger Erkrankungen für die Zukunft möglichst zu verhindern. Er hat deshalb beschlossen, das Wasser sämtlicher hier noch vorhandener Brunnen vom hygienischen Institute zu Leipzig untersuchen zu lassen.

Weiß. Nach Herausgabe gefälliger Bescheid von hier rüchig geworden, ist der Buchhalter Bannock aus Lötzen, der in einer Ofenfabrik in Buchhad in Stellung war. Er hat, soviel steht fest, 1000 Mark mitgenommen und ist gestern früh mit einer von ihrem Manne getrennt lebenden Frau von hier, nach Leipzig zu dem Gefahren. Seine Familie — Frau und 4 kleine Kinder — hat er hier in hilflosem Zustande zurückgelassen.

Weiß. Ein warmherziger Freund der Lehrer und ein tüchtiger Beamter der Stadt, Herr Stadtrat Hofmann, Degetern für das Schulwesen, hat mit Schluß des Jahres 1903 seine Tätigkeit in Weiß eingestellt, um einem ehrenvollen Rufe als Bürgermeister nach Altenburg zu folgen. Der Schulausschuß feierte seinen bisherigen Vorsitzenden in einer besonderen Sitzung, desgleichen die übrigen städtischen Körperschaften. Die Lehrerschaft übermittelte dem Scheidenden durch eine Abordnung von zwei Direktoren und zwei Lehrern die herzlichsten Wünsche für eine aussichtsreiche Zukunft und den Dank für das allezeit bereitwillige und tatkräftige Eintreten, wenn es die Schule und Lehrerschaft zu fördern galt.

Callenberg b. Waldenburg. Wegen Unterschlagung eines Betrages in Höhe von 1500 Mark wurde der Kassierer des hiesigen Sparvereins, Grafen, in Haft genommen.

Dresden. Der Kaiser hat aus Anlaß des Jahreswechsels das nachstehende Glückwunschkommunikandum an den König gerichtet:

Kues, 30. Dez. 1903. Sr. Majestät König von Sachsen, Dresden. Viktoria und Ich senden Dir zur Jahreswende unsere warmsten Segenswünsche. Gott der Herr wolle Dich, Dein Haus, Dein Land auch im neuen Jahre in seine gnädige Obhut nehmen. Zugleich bitte Ich, den Ausdruck meiner aufrichtigen Verehrung und Freundschaft freundlichst entgegenzunehmen. Wilhelm.

Der König sandte auf dieses Telegramm folgenden Antwort an den Kaiser:

Dresden. Sr. Majestät dem deutschen Kaiser, Potsdam. Herzlichst danke Ich Dir für Deine so liebenswürdigen Glückwünsche und erneuere meine schon brieflich Dir gesendeten Wünsche. Gott segne und behüte Dich, die Kaiserin und all die Deinen! Georg.

Dresden. Die Sensationsmeldung über den angeblichen Begleichen zwischen der

Prinzen bestätigt sich nicht. — Demnach werden die Zweifel, die wir in dem Artikel in voriger Nummer an die Meldung knüpften, in volstem Maße bestätigt.

Am ersten Weihnachtsfeiertage früh in der 6. Stunde ist in Dresden der bekannte, langjährige Bärenschänkenwirt, Herr Oswald Kuffig, im 49. Jahre stehend, nach nur ganz kurzem Krankenlager plötzlich am Herzschlag verstorben. Der Heimgegangene war der Gründer der Bärenschänke auf der Webergasse, die 1887 von ihm eröffnet wurde.

Königsbrück. Ein schwerer Unglücksfall trat bei einem Ballfeste in „Schwarzen Adler“ zu. Eine junge Dame, die mit einem Ballettstück bekleidet war, und das Christkind darstellen sollte, kam dem brennenden Lichterbaum zu nahe, sodaß das Rotium Feuer fing und die Dome sofort in Flammen stand. Sie erlitt schwere Brandwunden, ebenso auch ein Herr, welcher Brandungsversuche anstellte.

Falkenstein. Der Vormittagsgottesdienst am zweiten Weihnachtsfeiertag erlitt infolge eines Defekts an der Heizung sich die Kirche mit Gasen anfüllte und eine Anzahl Frauen ohnmächtig wurden. Der Gottesdienst mußte vorzeitig geschlossen werden.

Lauter. Vermißt wird seit Mitte Dezember der als Kommiss in einer hiesigen Fabrik angestellte Kurt Fieder aus Hainichen bei Böhmisch (S.-A.). Er hatte sich am 16. Dezember im Auftrage seines Chefs aus dem Kontor entfernt und dabei, wie sich später herausgestellt hat, einen nicht unansehnlichen Geldbetrag unterschlagen.

Die Lage in **Grimmitzschau** hat sich verschärft. Die Vermittlungsversuche von privater Seite sind endgültig gescheitert, die Industriellen stehen noch wie vor auf dem Standpunkt, daß die Verkürzung der Arbeitszeit nur erfolgen kann, wenn die im Wettbewerb mit Grimmitzschau stehenden deutschen Industriestädte die Arbeitszeit ebenfalls verkürzen, und daß bis dahin eine vollständige Wiederaufnahme der Arbeit nur zu den alten Bedingungen erfolgen könne. Die Hilfsaktion der deutschen Arbeitgeber, sagt, wie berichtet wird, immer kräftiger ein, und dem Organ des Zentralverbandes der Sozialdemokratie solle diesmal eine Niederlage bereitet werden, wie sie noch nicht dagewesen ist. Bei dieser Sachlage dürfte auch der jetzt entsandte amtliche Vermittler nicht ausreichen, denn es ist fraglich, ob die streikenden Arbeiter von ihren Forderungen abgehen werden. Die Unversöhnlichkeit ist jedenfalls zu bedauern; die Reue wird nicht ausbleiben, aber zu spät kommen.

Der Wahrheit die Ehre geben.

Vor ungefähr sechs Jahren wurde ein junger Kaufmann nach Verbüßung einer dreijährigen Gefängnisstrafe zur Abschiedsunterredung seinem Seelsorger vorgeführt. Er war aus Berlin und hatte dort ein junges Weib mit einem Kinde. „Was soll nun aus mir werden?“ Das war die Frage, und noch einmal wurde ermahnt, streng bei der Wahrheit zu bleiben und Gottes Gebot allezeit vor Augen zu haben. Wiedermal wandte er ein, daß er nirgend eine Stelle erhalten werde in einem Geschäft, wenn er wahrheitsgemäß sage, daß er wegen Betruges drei Jahre Gefängnisstrafe erlitten habe.

Die Nacht der Söhne.

Roman von Jeanne Wairet.

Lyda wollte auch Herrn Febromy zum Bleiben auffordern. Er zögerte einen Moment, sah Davoust an und gab in etwas barockem Tone einen abschlägigen Bescheid. Dann entfernte er sich, während über sich selbst, vor allem während darüber, daß er die Aufforderung nicht angenommen hatte.

Frau Wilbur's ähliche Raume war nicht von langer Dauer. Davoust zeigte sich ihr heute in ganz neuem Lichte. Der Musiker mit dem etwas ruhigen und selbstverständlichen Talent verjagte im Grunde genommen über eine Naivität und Jugendlichkeit, die ganz seltsam berührte und überraschte. Fühlte er sich glücklich, so verteilte sich diese Empfindung durch eine fast kindliche Heiterkeit, und jener erste Abend, den er in Lydas Heim zubrachte, gehörte zu den frohesten, die er jemals kennen gelernt hatte. Er empfand das Bedürfnis, sich so zu zeigen, wie er wirklich war, gewissermaßen ein Generalgeständnis abzulegen; er wollte Vertrauen schenken und Vertrauen empfangen. Er hatte fast immer allein gelebt, hatte den süßen Sauber des Familienlebens nie kennen gelernt und war flüchtigen Bekanntschaften mit dem weiblichen Geschlechte aus dem Wege gegangen. Nun brachte er, als ob sich dies so ganz von selbst verstände, sein Herz dem jungen Mädchen offen dar; er betrachtete selbst äußerliche Dinge plötzlich in verklärtem Lichte. Dem Reichtum und Luxus gegenüber war er bis jetzt immer gleichgültig geblieben; er begnügte sich leicht mit dem Dasein eines armen Studenten. Das Behagen, das in diesem Raume herrschte, der Blumenduft, die schön servierte und gut besetzte Tafel, all das erfüllte ihn mit freudigem Behagen.

Was in dieser Umgebung hübsch und kokett war, schien zu Lydas Sauber, zu ihrer strahlenden Jugend und Schönheit zu gehören, und deshalb sagte ihm dieser gediegene Luxus zu, deshalb wirkte er auf seine Einbildungskraft.

Und inmitten des abgebrochenen Geplauders, das bald dieses, bald jenes berührte, ließ der Gedanke, sie werde sein Werk vernünftiger, sein Herz höher schlagen. „Dadurch allein schon wird sie die Reine werden, wird sie mich lieben lernen,“ sagte er sich unaufrichtig.

Lyda betrachtete den jungen Mann mit einigem Befremden; sie fragte sich, wie es möglich gewesen, daß sie ihn für künstlich

und ungeschickt habe halten können, ihn, der in jeder seiner Bewegungen jetzt mit einem Male gewandte Sicherheit an den Tag legte; er bekundete so viel Aufmerksamkeit für ihre Tante wie für sie selbst, und sie hegte die Empfindung, als ob er sie beide von jeher gekannt habe.

Die Ueberraschung, die sie empfand, mußte wohl in ihren Blicken zum Ausdruck kommen; sie hatte es gar nicht notwendig, zu sprechen, er erriet ihre Gedanken.

„Weshalb staunen Sie? Ich habe die Empfindung, als hätte ich Sie seit Ihrer frühesten Kindheit gekannt, nichts scheint mir fremd an Ihnen; vielleicht sind wir einander schon begegnet. Sie sollen sehen, wie mein Sirenen Gesang Ihnen bekannt erscheinen wird.“

„Das geschieht vielen Musikern,“ warf Frau Wilbur mit ihrer unbedingtesten Richtigkeit ein, „daß ihre Zuhörer die Empfindung hegen, die Melodie, welche sie geschaffen, bereits vernommen zu haben.“

Die seltsame Betonung, womit sie das Französische sprach, gab jedem ihrer Worte einen fast ironischen Klang.

„Ich werde Sie beschreiben, gnädige Frau; Sie sollen sehen, daß es mir gelingt, und daß Sie es dann aufgeben werden, mir grauliche Dinge zu sagen.“

Man erhob sich nach einiger Zeit von der Wahlzeit, und Davoust setzte sich ans Klavier. Als er die ersten Noten gespielt hatte, bemächtigte sich seiner eine neue Begeisterung über seine Schöpfung. Wie er es Herrn Febromy gegenüber zum Ausdruck gebracht, so war es auch; er hatte nicht das Gefühl, als ob er komponierte, sondern es war ihm weit eher zu Mutte, als ob er einem Gesange lauschte, den er, fast ohne es zu wollen, wiedergeben mußte, so gut es eben ging.

Lyda hörte ihm zu, trachtete zu verstehen und hatte ihre Blicke auf das schwer zu entziffernde Notensystem gerichtet. Es gelang Davoust, der ein Pianist ersten Ranges war, ziemlich gut, von der Zusammenlegung des Orchesters seinen Zuhörern einen richtigen Begriff zu geben. Im ersten Augenblick hatte das junge Mädchen die Empfindung gehabt, als sei es vollständig aus der Fassung gebracht; er begriff das und hielt inne, um ihr einige erforderliche Erklärungen zu geben, um ihr die Möglichkeit zu bieten, nebst der Musik auch den Gang der Fabel zu verfolgen, die erste Scene zu erfassen und die Klänge zu verstehen. Dann gelangte er zu dem Sirenen Gesange, den er während

seines einsamen Spazierganges am Meerestrande komponiert hatte, sich in Gedanken mit ihr und ihrer melodischen, köstlichen Stimme befassend, die in der niedrigen Stimmhöhe so ernst, im hohen Sopran so kristallhell und vibrierend war.

Jetzt verstand sie alles. Die Künstlerin in ihr erwachte zum vollen Bewußtsein, sie hat ihn, das Lied zu wiederholen, sie lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit und empfand einen begeisterten Stolz in dem Bewußtsein, daß ohne sie diese Schöpfung eine unvollständige bleiben würde.

Ein leises Beben durchlief ihren Körper, sie versuchte zu singen, aber noch nicht mit der ihr zu Gebote stehenden Vollkraft ihres Organes. Anfangs rief es den Eindruck hervor, als ob sie die Worte nur halb laut vor sich hinhimmerte, er aber leitete und ermutigte sie mit unendlicher Geduld; er vergaß alles, den Ort, wo sie sich befanden, die Anwesenheit Frau Wilbur's, die sich bei diesen musikalischen Versuchen nicht unterhielt und während des Stridens einschloß, ja, er vergaß sogar Lydas Schönheit; sie war Künstlerin, sie war die Darstellerin seiner Schöpfung, und sie mußte das wiedergeben können, wovon er geträumt hatte. Für den Musiker existierte im gegenwärtigen Augenblicke nichts als dieses Bewußtsein. Endlich ließ Lyda ihrer Stimme freien Lauf. Sie hatte keine Angst mehr, es lebte in ihr nur noch die Künstlerin; sie identifizierte sich mit der Sirene, mit diesem armen Geschöpfe, das weder Weib noch Götin war, mit diesem Wesen, dessen von seltsamer Härlichkeit durchglänzte Herz nur nach Liebe begehrte. Die Begleitung schenkte ihm in der That das Meer zu verführerischen Tönen, für das sie so leidenschaftlich schwärmte; sie sah im Geiste die Wellen vor sich, die den Sand bespülten oder sich an den Felsen brachen, jene Wellen, welche nie unbeweglich daliegen, sondern stets gequält sind, gleich untern armen, für Ideale sich begeisterten Seelen. Sie legte in ihren Gesang eine unendliche Leidenschaft, viele zurückgebrachte Wünsche, verzweifelndes Hoffen; es sprach aus ihm auch ein glühender Appell an die Liebe, an die Freude, an das Leben.

Ja, das waren jene Laute, welche Davoust im Geiste so oft vernommen, während er längs des Straandes dahingewandelt war, oder während er an seiner Arbeit geschäftig hatte. Er empfand eine innige, fast übermenschliche Freude, eine jener Freuden, die im Stande sind, und alles vergebliche Harten, alle Grausamkeit eines harten Berufes vergessen zu lassen. 109.20

Demnach ve

längerer Z

elegant gek

erschäftigt

„Gleich

ich mich noc

meinem Zus

kommen kön

vorgeführt

guten Bewe

prüfte. Un

„Wo waren

„Mein

wortete: „I

„Was

„Wie fö

offen zu se

können, da

Sie nicht w

„Mein

raten, imm

ich habe ih

„Run n

des Prinzip

forger auch

lich zu sein

„Als ich

Herr die Pa

eine Verprä

geprochen, r

auch das e

werden.“

„Was h

wochenlang

erfren Bang

die Ehre ge

So ergä

nun in glück

Ber

* Ueber

schreibt man

wurzelt in

fest und ge

er die meis

Der „Heilig

Abergläubich

gibt es mit

davon genie

des neuen Z

Nach abend

aus dem Ha

Wasser auf

im Hause.

Speisen zu

Brot, mit d

Mitte des

Speise an d

folgenden Ja

irgend eine

nehmen. In

vergißt nicht

hörig aufjuge

glannen die j

während die

stehen blibe

wäre der Lo

neuen Jahre

so gemessen

dieser Tage,

die nächstlic

Draum di-le

Was wo

schönes We

reinen, jung

durch ihr L

Im gegenw

oder die R

ihm dies j

Ehe, die er

und die er

ihm. Er w

von den La

Lyda h

leise: „Es

Diese D

berbare D

Seine ganz

Lyda n

als ob das

rufflich sei

Schöpfung,

pfung wie

glücklich o

„Sant g

schon einma

„Ach, de

Schlaf au

schon bald

Uhr schlaf

sten kann.“

Die erste

solte bereit

begleitet,

be war in

Wenn man

hörte Davou

den tiefen

hatte.

früh in
bekannte,
Oswald
nur ganz
erschlag
par der
bergasse.

inglück-
schmerzen
mit einem
Christ-
nennenden
im Feuer
en stand.
Info auch
anstellte.
teadient
insafere
eines
che mit
Frauen
st mußte

Mitte
hiefigen
Fichten-
atte sich
s Gese
wie sich
nicht

en.
hat sich
de von
tert, die
auf dem
Arbeits-
Bett-
weischen
benfalls
ständige
zu den
Die
er, legt
in, und
des der
berlage
gewesen
der jetzt
beichten,
W.ber
werden.
dauern;
ber zu

eben.
rde ein
er drei-
unter-
L. Er
junges
nun
ge, und
bei der
ot all-
wandle
erhalten
wahr-
etrug
habe.

omiert
kösti-
ernst.

e zum
en, sie
n be-
Schöp-

u fin-
kraft
als ob
leitete
s, den
s, die
wäh-
schön-
Schöp-
räumt
blide

timme
er nur
e, mit
r, mit
Derz

Zhat
offlich
Sand
welche
sch un-
gte in
cängte
h ein

er oft
andelt
e. Er
jener
a, alle

09,20

Dennoch versprach er beim Abschied, der Wahrheit die Ehre zu geben. — Nach längerer Zeit besuchte den Geistlichen ein eleganter gekleideter Herr, in welchem er den früheren Sträfling kaum wieder erkennt, und erzählt folgendes:

„Gleich nach der Ankunft in Berlin begab ich mich nach einem der größten Geschäfte in meinem Fache und frag, ob ich Arbeit bekommen könnte. Ich wurde dem Prinzipal vorgeführt, legte ihm meine früheren sehr guten Zeugnisse vor, die derselbe sorgfältig prüfte. Und nun kam die gefürchtete Frage: „Wo waren Sie in den letzten drei Jahren?“

„Mein Herz klopfte mir, als ich antwortete: In der Strafanstalt zu J.“

„Weshalb wurden Sie bestraft?“

„Wegen Betruges.“

„Wie können Sie wagen, das alles so offen zu sagen, während Sie doch denken können, daß ich unter solchen Umständen Sie nicht werde beschäftigen können?“

„Mein dortiger Seelsorger hat mir geraten, immer die Wahrheit zu sagen, und ich habe ihm dies versprochen.“

„Nun mein Lieber,“ war die Antwort des Prinzipals, „haben Sie Ihrem Seelsorger auch versprochen, fortan treu und ehrlich zu sein, in Ihrem Beruf?“

„Als ich dies bejahte, reichte mir der alte Herr die Hand und sagte: „Weil Sie das eine Versprechen gehalten und die Wahrheit gesprochen, will ich Ihnen glauben, daß Sie auch das andere halten und treu dienen werden.“

„Was hundert anderen erst geglückt, nach wochenlangem Suchen, ich hatte es beim ersten Gang gefunden, weil ich der Wahrheit die Ehre gegeben habe.“

So erzählte der frühere Sträfling, der nun in glücklichen Verhältnissen lebt.

Bermischte Nachrichten.

* Ueber den Aberglauben im Vogtlande schreibt man dem „Dr. J.“: Der Aberglaube wurzelt in der Seele des Vogtländers noch fest und gerade um die Weihnachtszeit treibt er die meisten und wunderbarsten Blüten. Der „Heiligabend“ ist am meisten von den Abergläubigen gefürchtet. An diesem Tage gibt es mittags Hirsebrei; je mehr jeder davon genießt, desto mehr wird er im Laufe des neuen Jahres mit Weid gefegnet sein. Nach abends 6 Uhr darf kein Tropfen Wasser aus dem Hause gegossen werden, denn so viel Wasser außer dem Hause, so viel Tränen im Hause. Beim Abendessen müssen neumerkte Speisen zu Tische stehen, vor allem das Brot, mit der angeschalteten Seite nach der Mitte des Tisches gerichtet. Fehlt eine Speise an den neun, so wird sicherlich im folgenden Jahre ein Glied der Familie auf irgend eine Weise von der Familie Abschied nehmen. Jeder abergläubige Familienvater vergißt nicht, am Heiligabend seine Uhr gehörig aufzuziehen und richtig einzustellen; es beginnen die zwölf heiligen Winternächte. Wenn während dieser zwölf Tage oder Nächte eine Uhr stehen bliebe und eine Lampe ausginge, so wäre der Tod eines Familienangehörigen im neuen Jahre die unbedingte Folge. Genau so gewissenhaft wie die Uhr werden während dieser Tage, was auch andernwärts geschieht, die nächtlichen Träume kontrolliert. Jeder Traum dieser Nächte geht, wenn auch nicht

genau, so doch in ähnlicher Weise nach dem Volksglauben in Erfüllung.

* Das folg., vielsagende Insekt ist in einer in Delmbrecht in Bayern erscheinenden Zeitung zu lesen: „Den zwei bejahrten Ehemännern, welche aus der Wirtschaft mit Damenbedienung in der Neuen Straße immer erst in später Stunde den Heimweg finden können, wird geraten, Änderungen eintreten zu lassen, andernfalls andere Saiten ausgezogen werden. Ein neiblicher Junggeselle.“ Ob der „Junggeselle“ nicht vielleicht in Frauenröcken herumläuft?

* Was verlangen die hungernden Vögel? Wer den hungernden Vögeln über den harten Winter hinweghelfen will, merke sich, was die einzelnen Arten fressen. Es eignen sich für Meisen, kleinere Spechte, Finken und Amseln: Sonnenblumenkerne, Gurken- und Kürbiskerne, Haas, Rukkerne, Speck, gekochtes, schwachgesalzenes Fleisch. Für Lerchen, Ammern, Finken, Zeisige: Heulamen, Scheunenabfälle, Gartenamensabfälle, Mohnsamen, Hanfsamen. Für Sperlinge: Heulamen, Haserabfälle, geringes Getreide, allerlei Samenabfälle, auch Brot und Kartoffeln. Für Amseln, Drosseln, Stare: Weißdornfrüchte, Schnee- und Vogelbeeren, getrocknete Holunder- und Heidelbeeren, Trauben von wilden Reben, Hagebutten, zerhackte Äpfel und Birnen, gekochtes, ungesalzenes Fleisch (am besten Rindfleisch). Für Zuntönige: Kleine Mehlwürmer, Ameisenpuppen und, damit vermischt, etwas Mohnsamen. Für Elstern, Raben, Dohlen, Eichelhäher: Rindvieh von Füchsen, Dachsen, Warbern, Ottern, ungenießbar gemordenes, ungesalzenes Schlachtfleisch. Für kleine Vögel bediene man die Futterplätze mit Dornengebüsch, so daß ihnen nicht die Tauben das Futter wegfressen und damit sie gegen die Raubvögel schützen. So erzählte der frühere Sträfling, der nun in glücklichen Verhältnissen lebt.

* Eine kapitale Frechheit gegen Deutschland hat sich ein englischer Gerichtshof geleistet. Vor dem Strafgericht in Dublin in Irland erschien dieser Tage der Unteroffizier Bermingham unter der Anklage der Tierquälerei. Er hatte in der Kantine des in Dublin garnisonierenden Tirailleurregiments einen Hund mißhandelt. Der Richter verurteilte den schlaglustigen Unteroffizier zu 20 Mark Geldstrafe. In der Begründung des Urteils führte der Richter aus: Der Angeklagte hat den Hund so mißhandelt, als wenn es ein deutscher Soldat wäre; eine solche Behandlung ist in einem zivilisierten Staate selbst Tieren gegenüber strafbar. Der Richter hätte zutreffender sagen können, der Hund sei mißhandelt, wie ein englischer Offizier. Denn Soldatenprügeleien unterliegen bei uns strenger Strafe. Grausame Mißhandlungen junger Offiziere oder sind in England wie bis vor kurzem eine gänglich unbeanstandete und auch jetzt jedenfalls noch häufig geübte Gewohnheit.

* Die reichste Familie der Welt. Die amerikanischen Blätter sind gegenwärtig voll von Einzelheiten über die Familie Rockefeller, die sie für die reichste der Welt erklären. Den Anlaß bietet ihnen die Mitteilung, die John D. Rockefeller junior aus New-York von der Geburt des ersten Kindes macht. Es ist ein Mädchen und hat den Namen Abby-Abriah erhalten. Der Petroleumkönig John D. Rockefeller, der Großvater des neugeborenen Kindes, hat

erklärt, daß er den größten Teil seines unermesslichen Vermögens seiner Enkelin vermachen werde. Während der letzten zehn Jahre hat das Vermögen der Rockefeller sich beträchtlich vermehrt; wie behauptet wird, ist es von 600 000 000 Mark auf 4 Milliarden Mark gestiegen. Wenn dieses Vermögen fortwähren sollte, sich im Verhältnis zu vermehren, könnte die kleine Abby im Alter von 60 Jahren über die Kleinigkeit von 349 424 000 000 000 Mark verfügen.

* Eine große Anzahl Schwäne ist auf der Havel, ihren Seen und Nebengewässern infolge des plötzlich eingetretenen Frostes eingefroren. Die mit dem Einfangen der Schwäne betrauten Fischer sind eifrig bemüht, die Vögel aus dem Eis zu befreien und sie nach dem offenen Wasser in Potsdam hinter der Eisenbahnbrücke und in Spandau an der Langenbrücke, wo sie regelmäßig gefüttert werden, zu bringen. Viele Schwäne sind aber ständig darauf bedacht, trotz des Eises ihre alten liebgewordenen Plätze wieder aufzusuchen und brennen durch, indem sie über die weite Eisfläche hinwegwatscheln oder, falls ihnen die Flügel noch nicht gebrochen sind, hinwegfliegen. In Potsdam ist es schon wiederholt vorgekommen, daß bei dem Fliegen der Schwäne über die Langenbrücke hinweg sich diese in die Telegrapendrähte verwickelten und tot zur Erde stürzten.

* Konstantinopel. Der oberste Kriegsrat hält, wie behauptet wird, einen Frühjahrsfeldzug für unausbleiblich und bereitet alles darauf vor.

Bericht üb. d. Schlachtviehmarkt.

Leipzig, am 30. Dezember 1903.

Vieh- gattung	Bezeichnung	Stück- zahl	Preis- bereich
Ochsen	1. vollst. ausgew. höchsten Schlachtwert	—	—
	2. junge fleischige, nicht ausgew.	—	70
	3. mäßig gewählte junge, gewählte St.	—	65
Rauben u. Röhre	4. gering gewählte jed. Alters	—	—
	1. vollfleischige, ausgewählte Rauben höchsten Schlachtw.	—	—
	2. vollfleischige, ausgewählte Röhre höchsten Schlachtw.	—	67
	3. ältere ausgewählte Röhre u. wenig gut entwickelte jüng. Röhre und Rauben	—	63
Sullen	4. mäßig gewählte Röhre u. Rauben	—	57
	5. gering gew. Röhre u. Rauben	—	50
Alber	1. vollfleisch. höchst Schlachtwert	—	69
	2. mäßig gewählte jüngere und gut gewählte ältere	—	65
	3. gering gewählte	—	60
Schafe	1. feinste Woll- (Wollmilch-) Wollschaf beste Sauglamber	—	59
	2. mittlere Woll- und gute Sauglamber	—	50
	3. geringere Sauglamber (Kreuzer)	—	46
	4. ältere gering gewählte (Kreuzer)	—	—
Schweine	1. Masthämmer und jüngere Masthämmer	—	37
	2. ältere Masthämmer	—	34
	3. mäßig gewählte Hammel u. Schafe (Wollschafe)	—	—
	1. vollfleischige der feineren Rassen u. deren Kreuzungen im Alter b. zu 1 1/2 Jahren	—	52
	2. fleischige	—	49
3. gering entwickelte, sowie Sauen und Eber	—	43	
4. ausländische	—	—	
5. kleine	—	—	

Kirchennachrichten.
Sonntag nach Neujahr.
3. Januar 1904.
Rauenhof.
Norm. 1/11 Uhr: Gottesdienst.
Klinga.
Norm. 1/9 Uhr: Gottesdienst.
Albrechtshain.
Norm. 1/9 Uhr: Gottesdienst.
Erdmannshain.
Norm. 1/11 Uhr: Gottesdienst.

Leipziger Börse
vom 31. Dezember 1903.
Bericht von George Meyer, Bankgeschäft, Leipzig.
Reichsbank-Diskont 4 1/2 %

3 1/2 % Deutsche Reichsanleihe	91,00
3 1/2 % Preussische Consols	102,10
3 1/2 % Preussische Consols	91,70
3 1/2 % Sächsische Rente	102,00
3 1/2 % Sächsische Rente	90,00
4 1/2 % Sächs. Bodenred. Pfandbriefe S. IV	101,16
4 1/2 % Sächs. Bodenred. Pfandbriefe S. IV	104,75
4 1/2 % Leipziger Stadtanleihe	104,75
4 1/2 % Leipziger Stadtanleihe	103,00
4 1/2 % Leipziger Stadtanleihe	100,20
4 1/2 % Leipziger Stadtanleihe	99,40
4 1/2 % Leipziger Stadtanleihe	103,50
4 1/2 % Leipziger Stadtanleihe	100,25
4 1/2 % Leipziger Stadtanleihe	179,60
4 1/2 % Leipziger Stadtanleihe	179,60
4 1/2 % Leipziger Stadtanleihe	187,75
4 1/2 % Leipziger Stadtanleihe	150,50
4 1/2 % Leipziger Stadtanleihe	76,10
4 1/2 % Leipziger Stadtanleihe	146,—
4 1/2 % Leipziger Stadtanleihe	97,90

Anonyme Neujahrgratulationen.

Nun werden wiederum, wie alljährlich, an der Grenzschleife des Jahres Tausende und Abertausende von Glückwünschen in jeder Form verschickt worden sein. Diese gute alte Gratulationsweise ist schön, so konventionell und geschäftsmäßig sie auch mitunter getrieben werden mag. Leider aber hat sich auch eine häßliche Nebenart mit eingebürgert, die manchem „Beglückten“ oft den ersten Schmerz im neuen Jahre bereitet: die Stille, sogen. „Ull- oder Scherzarten“ zu versenden. An und für sich ist ja eine solche Anklung, selbst wenn sie anonym geschieht, nicht zu verdammern, nur muß der Absender sich die richtige Person, von der er weiß, daß Sie einen kleinen Spatz versteht, auswählen und dann vor allem noch die richtige Form. Wer beides verabsäumt, kann sich, ohne vielleicht die Absicht zu haben, der Beleidigung schuldig machen. Das „Anulken“ muß lediglich dem Taftgefühl eines Jeden überlassen werden. Wenn zum Beispiel irgend Jemand einem alten Fräulein eine sogenannte Storkarte zuschickt, so handelt er, selbst wenn er nichts Böses dabei im Sinne hatte, taktlos. Er ist moralisch und auch juristisch zu verurteilen. An den letzteren Umstand denken derartige Ullfrüher oft nur zu wenig. Und doch würde ihnen, wenn sie wegen solcher Scherze vor Gericht stehen würden, die Ausrede: „Ich habe es ja garnicht so schlimm gemeint; ich wollte ja gar nicht beleidigen!“ absolut nichts nützen, denn eine Absicht, zu beleidigen, braucht dem Täter nicht nachgewiesen zu werden, um ihn schuldig zu sprechen. Auch ist die Trennung zwischen Beleidigung und Scherz juristisch keine so leichte. Ueber die Zulassung von Ullarten äußert sich das Reichsgericht Urth. (13./4. 85, C. 12, 140): „Durch die Feststellung, daß der Täter im Scherz gehandelt habe, wird der Tatbestand der Beleidigung nicht ohne Weiteres ausgeschlossen; es muß in solchem Falle vielmehr unter Berücksichtigung der Verhältnisse der

Die Nacht der Töne.

Roman von Jeanne Mairat.

30

Was war ihm an allem übrigen gelegen? Er hatte ein edles, schönes Werk geschaffen, und dieses Werk fand in dem naiven und reinen, jungen Mädchen eine unvergleichliche Darstellerin, ideal durch ihr Talent wie durch ihre Schönheit. Er liebte dieses Wesen. Im gegenwärtigen Augenblick fragte er sich nicht, ob es das Weib oder die Künstlerin sei, die er in ihr liebe, ja, es verursachte ihm dies sogar keinerlei Beunruhigung. Er dachte nicht an die Ehe, die er für sich selbst stets als ausgeschlossen betrachtet hatte, und die er für Lyda sogar fürchtete. Er liebte sie, das genügte ihm. Er war vollkommen glücklich. Endlich ließ er die Hände von den Tasten gleiten und ließ schweigend da.

Lyda fühlte sich von neuer Angst erfaßt und sprach sehr leise: „Es ist nicht richtig, Sie sind nicht zufrieden!“

Diese Bemerkung berührte ihn als ein gar seltsames und wunderbares Ding. Er wandte sich um und blickte ihr in die Augen. Seine ganze Antwort lag in diesem Blick.

Lyda war tief bewegt und fing zu zittern an; ihr dankte, als ob das, was sich zwischen ihnen zugetragen hatte, unwiderstehlich sei, als ob sie jenem Manne angehörte, als ob sie seine Schöpfung, sein Eigentum sei. Sie fühlte sich durch diese Empfindung wie vernichtet und wußte selbst nicht, ob sie unermesslich glücklich oder namenlos elend war.

Somit griff er nach ihrer Hand und zog sie, wie er das früher schon einmal getan, an seine Lippen. Das war alles.

„Ach, der taubend,“ rief Frau Wilbur, plötzlich aus ihrem Schlafe aufwachend, „wissen Sie denn, Herr Musiker, daß wir schon bald Witternacht haben? Und ich gehe so gerne um neun Uhr schlafen, auch ein Gesichtsmaske, dem ich fast niemals Folge leisten kann.“

Die erste Sitzung, die Lyda Seymour Blad versprochen hatte, sollte bereits am folgenden Tage stattfinden. Von ihrer Tante begleitet, begab sich das junge Mädchen nach dem Atelier. Sie war in Gedanken vertieft, sprach wenig und hörte kaum zu, wenn man zu ihr redete. Sie verfolgte im Geiste ihren Traum, hörte Davousts Werk und ihren eigenen Gesang, sah vor allem den tiefen Blick, mit dem der Musiker ihr in die Augen geschaut hatte.

An jenem Tage entwarf der Künstler in Reiskohle ihre Skizze, und diese wurde ein kleines Juwel.

Herr Hebrovin, welcher zum Schluß der Sitzung kam, bat ihn, nicht weiter daran zu rühren.

Als Lyda das Blatt betrachtete, errötete sie ein klein wenig: Blad hatte nur den Kopf gezeichnet, und selbst dieser war noch nicht ganz fertig, aber der Ausdruck der Augen, das halbe Lächeln, welches die Lippen umspielte, schien nach ihrem Dafürhalten aller Welt das Geheimnis zu verraten, daß sie doch im verborgenen Winkel ihrer Seele behütet wissen wollte.

Ihre leuchtende Mädchenhaftigkeit fühlte sich verlegt; ihr war es, als ob ihre Seele vor allen offenbar geworden wäre. Zu erst warf sie einen schüchtern Blick nach den beiden Männern hinüber, dann sah sie ihre Tante an. Nein, was jene entzückte, war nur die sprechende Keuschheit, die Keuschheit der Zeichnung, bei welcher jeder Strich seine besondere Deutung hatte. Während der Künstler das reizende Antlitz studierte, hatte er nichts erraten, so entzückt er auch darüber war, nach solchem Modell arbeiten zu können.

Fridolin Conzel und die beiden Mädchen Quaints gestellten sich auch bald hinzu, Gabriele klatschte vor Freude in die Hände. Sie hatte vorausgesetzt, daß Herr Blad ein Meisterwerk geschaffen werde. Wenn das Portrait hielt, was die Skizze versprochen, so mußte es jedenfalls eine der Hauptzierden des nächsten „Salon“ sein. Fridolin sprach kein Wort. Was aber würde er darum gegeben haben, auch Walter sein zu können. Er war eifersüchtig auf Blad; ein Mann, dem seiner Berufstätigkeit wegen das Recht zusteht, ein Frauenantlitz in solcher Weise zu studieren, hatte ja von vornherein schon halbgenommenes Spiel.

Die Eifersucht machte ihn scharfsichtiger als die andern, nur war sie an eine vollkommen unrichtige Adresse gerichtet.

Während Blad, ohne das Gesicht weiter zu berühren, die übrige Gestalt skizzierte, rief Fridolin lebhaft: „Ich möchte wohl wissen, woran mein hübsches Mädchen während der Sitzung gedacht hat!“

Lyda zuckte leicht zusammen, aber sie war doch wieder vollständig Herrin ihrer selbst geworden und gab ihm mit unbefangener Deutlichkeit eine ausweichende Antwort.

Sie war wieder das heitere, gutmütige Kind geworden, als das man sie meist zu sehen gewohnt war, und niemand kam es in den Sinn, weiterhin zu fragen, was der verklärte Ausdruck

zu bedeuten habe, den der Stift des Malers auf die Weinwand gezeichnet hatte.

Blad arbeitete nicht sehr rasch, überdies löschte er sehr häufig, unzufrieden mit dem, was er geschaffen, seine Arbeit wieder aus. Er beschwor Lyda, ihm längere Sitzungen zu gewähren, besonders des Morgens.

„Unmöglich, Herr Blad, die Morgenstunden sind meiner Arbeit gewidmet und mir teuer.“

„Aber mein Gott, da Sie Herrin Ihrer Stimme sind, da Sie Ihre Rolle kennen...“

„Ich lerne eine neue.“

Nehre wollte sie nicht verraten, aber sie war durchaus nicht dazu zu bewegen, ihm in den Morgenstunden zu sitzen, ihre Thür blieb zu dieser Zeit streng für einen jeden verriegelt; selbst Fridolin, der sich daran gewöhnt hatte, seine Cousine zu besuchen, wann immer ihn die Lust dazu ankam, das heißt, sehr häufig und zu den verchiedensten Stunden, mußte zu seinem Verdrusse erfahren, daß er nicht vorgelassen werde.

Alle Morgen arbeitete Davoust ernstlich mit dem jungen Mädchen. Frau Wilbur sagte nichts zu dieser neuen Beschäftigung, die mit der Regelmäßigkeit und Strenge einer Unterrichtsstunde durchgeführt wurde. Sehr selten geschah es, daß Davoust zum Gabelstuhlführer bei seiner Schülerin blieb; ließ er sich einmal dazu überreden, dann wurde er ebenso heiter, als er bei dem Diner am ersten Abend gewesen war.

Es gab Augenblicke, in denen er sich wie ein fröhlicher Waffensjunge gehen ließ, während Lyda in Gedanken versunken, vielleicht etwas müde, ihm gegenüberlag, ihre Stimme leicht verklärter Klang und schwarze Ringe um ihre Augen lagen.

Es war ihr, als führe sie ein Traumbild, aus dem zu erwachen sie keinerlei Bedürfnis in sich verspüre. Davoust sprach ihr niemals von seiner Liebe. Er küßte ihr nicht mehr die Hand. Bei seiner Ankunft sprach er ein paar Worte mit ihr, dann setzte er sich ans Klavier und sie sang; täglich wurden die Fortschritte bemerkbarer, und wenn sie ihre Rolle einmal vollständig kennen würde, dann... Gewaltig zwangen sich die beiden, nicht an das zu denken, was naturgemäß dann geschehen mußte. Entweder gab es einen offenen Bruch, der aus der plötzlich ausgegebenen Wohnhaftigkeit hervorging, oder diese so liebgeordnete Wohnhaftigkeit nahm mit einem Male einen andern Charakter an, wurde jene Intimität, die ein festes Zusammensein forderte.

wird, ein Schurke
im sicheren Versteck

Kalender.

Januar 1904.

Uhr 14 Min.
Uhr 53 Min.
Uhr 47 Min.
Uhr 40 Min.

Raunhof.

nach Neumunster

Stück	500er Stück	Stück
0	1	1
0	1	

Stern.

Ball

R. Dürichen.

103 zu Grimma.

Orgung

30. Dezbr. 1903

mann Eduard

2. Januar 1904

raunhof,

äter.

Berein.

g.

auf

diel

ntleuten

hobsten Einkauf.

Salons,

ichenmöbel

wahl.

llen,

).

niferhallen.

Klemmer

im Rothburger

Straße verloren.

Johnung in der

nen.

land-Fahrer

ch auf Teilzahlung.

10-10 Mk. Abzahl.

Et monatlich. Gegen

Abzahlung (letztes Jahr)

10 Mk. an. Bei

Abgabe sofort Provision

burg Nr. 112a.

gn, wenn Du

ffne Dein solch

ie Klarheit! —

anderswo, er

— Sei Du es

neuen Jahr! —

Naunhof

179.

von Staats-

fon, Aktien

nnungen und

en.

ertpapieren.

seengängigen

lehern, Hypo-

thotheken.

Grundstücken.

verkehr. An-

en auf Rech-

estmöglichs

Konto.

so. 44.

1 Uhr.



Die Pseudoeltern.

Fortsetzung der Erzählung von R. Walter. (Nachdr. verb.)

Dr. Joachim Arndt war verstimmt und das hatte seine guten Gründe. Erstens plante ihn ein leichter Rheumatismusanfall und zweitens hatte ihm Frau Sabine, seine Haushälterin, gekündigt, weil sie — o Gipfel der Torheit — noch einmal heiraten wollte. „Sehen Sie, Herr Doktor,“ war ihre Erklärung gewesen, „ich bin ja gern bei Ihnen, aber hat man mal fünfundsiebzehn Jahre hinter sich, muß man an die Zukunft denken. Es wird bald die Zeit kommen, wo ich nicht mehr so schaffen kann wie jetzt — da ist's dann 'ne Wohlthat, sein eigen Heim und 'nen Mann zu haben, der, wie mein Justus, sein Schicksal im Trocknen hat und für 'ne Frau sorgen kann. Sie werden's mit alio nicht übel nehmen, Herr Doktor — aber wenn man alt wird, muß man sich vorsehen.“

Wenn man alt wird! Unwillkürlich murmelte Dr. Joachim diese Worte vor sich hin, während er verdrießlich an seinem Schreibtisch saß, der, mit allerhand Manuskripten bedeckt, eine geniale Anordnung zeigte. Wenn man alt wird! Das — war er, Joachim Arndt, mit seinen zweiundsiebzehn Jahren, nicht schon ein alter Knabe? Wie lange noch, dann würde auch er wie so mancher andere die Ode des Junggelehrtenlebens empfinden. Und stellten sich erst die Blagen des Alters ein, dann war keine weiche Hand da, ihn zu pflegen, kein freundlich lächelnder Mund, ihn zu erheitern. Ja, ja, Frau Sabine hatte recht — wenn man alt wird!

So sinuend kehrten seine Gedanken in die Vergangenheit zurück. Wie herrlich hatte er sich in jungen Jahren sein Leben ausgemalt, damals, als er das Herz des schönsten Mädchens seiner Geburtsstadt gewonnen. Wie träumte er da von höchstem, irdischem Glück, von einer sonnigen Zukunft an der Seite des geliebten Weibes! Und wie ganz anders war alles gekommen! Seine Liebe verraten, seine Hoffnungen zerstückt, sein Glaube an die Frauen vernichtet! Das war vor fünfzehn Jahren gewesen; aber bis zu dieser Stunde hatte er die bitterste Enttäuschung seines Lebens nicht überwinden können. Sie hatte ihn zum frühgealterten Mann gemacht, der sich von der Welt zurückzog und für die verratenen Liebe Trost in seinen Büchern suchte.

Mitten aus seinen trüben Gedanken wurde er durch das hallige Öffnen der Türe aufgeschreckt. „Guten Tag, Cufelchen!“

Es war Leo Weil, der älteste Sohn von Joachim's Vetter, ein

junger Student, der, wie alljährlich, die Weihnachtsferien im elterlichen Haus verbrachte.

„Cufelchen“ — so nannten die Heißhungerkinder den Professor — „vergeiß, daß ich dich ohne Umstände überrasche, allein wie ichen daheim in tausend Ruten.“

„Was ist denn los?“

„Es handelt sich um einen ganz verzwickten Fall.“ Leo ließ sich auf den nächsten Sessel nieder, drehte sein blondes Värtchen und räusperte sich nun, bevor er begann: „Du weißt, Cufelchen, Schwester Ella ist verlobt. Das große Familienereignis soll nun am Silvesterabend mit einem kleinen Ball gefeiert werden. Die Einladungen sind bereits herumgeschickt und künftlich angenommen worden. Es wird fröhlich, denn wir werden ganz unter

uns — das heißt nur junges Volk sein. Alte sind diesmal ausgeschlossen. Soweit wäre alles gut und schön. Da kommt vor drei Tagen ein Brief von Pappas ältestem Bruder aus Berlin. Cufel Karl besteht darauf, daß die Eltern seiner silbernen Hochzeitfeier beizuhören. Er hatte erst von jeder Festlichkeit abgesehen, weil die Tante nicht wohl war; da sie jedoch wieder hergestellt ist, will er keine Geschwister unter allen Umständen dabei haben.“

„Na und?“

„Die silberne Hochzeit des Cufel fällt auch gerade auf Silvester.“

„Oh!“

„Ja, oh! Papa kann's ihm nicht abschlagen, aber unser Ball läuft nun Gefahr, pleite zu gehen. Wer soll bei uns die Konvents machen und präsidieren, wenn die lieben Eltern verdunsten? Zum Glück ist unser Schwager in spe auf einen guten Gedanken gekommen. Er meinte, die Eltern sollen sich für den Silvesterabend Stellvertreter unter ihren Bekannten suchen — ein geachtetes Ehepaar oder dergleichen. Leider erweist sich die Ausführung dieses schwieriger als wir gedacht. Wir konnten zunächst kein Ehepaar finden, das bereit gewesen wäre, in der Silvesternacht ein Mandel in Freiheit dreißigter Springinsfeld zu beaufsichtigen.“

„Sitzt sich denken!“ brummte Dr. Arndt dazwischen.

„Nicht schließlich nichts anderes übrig.“ fuhr Leo etwas langsam fort, „als im einzelnen zu suchen.“

Mama hat auch eine Freundin gefunden — Frauen bringen das immer leichter fertig — aber Papa kann leider niemand anstreifen. Da fiel uns Kindern ein, ob — hm — ob du uns nicht helfen könntest.“

„Ich?“ wehrte Cufel Joachim rasch ab. „Nein, ich weiß niemand. Meine wenigen Bekannten sind lauter ernste Männer, die sich zu solchem Hirlefang nicht hergeben.“



Im Jahreswende. (Mit Gedicht.)

„O weh!“ Leo machte ein betrübtes Gesicht. „Und wir hatten uns alle so sehr auf diesen Ball gefreut. Entsetzlich.“ schmelzte er, „du könntest uns aber doch helfen.“

„Wie?“
 „Wenn du — hm — wenn du selbst und den Liebedienst erweisen würdest, für ein paar Stunden unser Pseudovater zu sein.“

„Bist du verrückt?“ fuhr der Professor auf. „Für dergleichen taue ich nicht. Bin seit fünfzehn Jahren auf keinem Ball gekommen, verhehe absolut nichts mehr davon.“

„Nicht auch gar nicht nötig.“ erklärte Leo eifrig. „Hättest weiter nichts zu tun, als dich hinter einer Flasche Champagner zu verchanzen und den Ballaal im Auge zu behalten. Sei nobel, Entsetzlich! Wird doch der kleinen Braut nicht den Spaß verderben! Ella rechnet so fest auf deinen Beistand — ich hätte wahrhaftig nicht den Mut, ihr eine Absage von dir zu bringen — sie hat sich so sehr auf dieses ihr zu Ehren veranstaltete Fest gefreut.“

du Goldoufelnchen! Ich kriege, Ella die frohe Botschaft zu bringen.“ zur Türe hinaus.

Dalb betäubt starrte Krudt ihm nach. O, diese Überumbelung! Er hätte doch nein sagen müssen, denn was würde die Welt von ihm denken, wenn es ruckbar wurde, daß der ernste Professor, der sich von jeder Geielligkeit fernhielt, auf einmal den Ballvater spielte und einer tanzlustigen Schar junger Menschenkinder die Souverens machte! Nun, das ging über seine Kraft! Er wollte sofort an Leo schreiben und ihm die Gründe angeben, warum er das angebotene Amt nicht übernehmen könne. Noch war er mit der Abfassung des Briefes beschäftigt, als er auf der Treppe Lärm vernahm. Im nächsten Augenblick stürzten die Weislichen Kinder herein. Voran die Braut mit ihrer sechzehnjährigen Schwester Martha, der achtzehnjährige Karl und hinterher das Pöhlungspaar Max und Gretchen. Mit einer wahren Jubelfanfara stürzten sie sich auf den wehrlosen Enkel, küßten und umarmten ihn und legten



Das Dorf im Schnee. Nach dem Gemälde von Franz Hoffmann-Vallersleben.

Soll, wie warmen warmen dich,
 Liegt das Dorf im weissen Schnee;
 In dem Felde schlüft der Bach,
 Wintern Eis der Bäcker See.

Weiden steh'n im weissen Schnee,
 Spiegeln sich in starrer Eise;
 Alles ruhig, kalt und klar,
 Wie der Tod, der ewig ruht.

Wird, so weit das Auge sieht,
 Keinen Ton vernimmt das Ohr;
 Blau zum blauen Himmel nicht
 Seht' der Ruch vom Schnee ergrüht.

Möcht' schlafen wie der Baum,
 Ohne Lust und ohne Schmerz;
 Doch der Rauch zieht wie im Traum
 Soll nach Haus mein Herr! Klaus Grath.

Dr. Joachim antwortete nicht; er überlegte. Ella war stets sein besonderer Liebling gewesen. Wie bald zog sie mit dem Gatten fort; da war's doch eine Grausamkeit, dem herigen Mädchen diese letzte Freude daheim nicht zu gönnen. Schon hing er an weils zu werden; da besann er sich, daß er ja noch gar nicht wisse, wer die Rolle der Pseudomutter übernommen habe. Das mußte er erst erfahren. Nur mit einer ganz alten Dame, die wundöglich seine Krahne hätte sein können, würde er sich auf die Geschichte einlassen.

„Wer ist denn die Stellvertreterin deiner Mutter?“ fragte er mit instinktiver Vorsicht.

„Mama hat's uns noch nicht gesagt.“ entgegnete Leo. „Ich denke, es ist die alte Frau Beer, die einjährige, die's vielleicht tun würde. Ihr Mann ist verrent, Kinder hat sie nicht, folglich kann sie ganz gut abkommen. Mit ihr brauchst du dich durchaus nicht zu geieren. Nicht wahr, du willst ein? Ja?“ Und ehe Dr. Joachim antworten konnte, war Leo mit einem: „Danke, danke,

ihm ihren unbegrenzten Dank für seine phänomenale Opferwilligkeit zu flößen. Sie umtanzten ihn wie indische Kaktie, stimmten einen Lobhymnus auf ihn an und schworen hoch und heilig, sich am Silvesterabend musterhaft anzuführen, um ihm die übernommenen Vaterpflichten so leicht wie möglich zu machen.

„Was sollte der Armute tun?“ Er mußte sich wohl oder übel fügen und seine Litage geben. „Also du wirst hüfnlich da sein, Goldoufelnchen?“ rief Ella mit strahlendem Blick.

„Ja.“

„Buntk lieben.“ mischte sich Karl ein. „Der Kummel geht zwar erst um acht los, aber es ist durchaus nötig, daß du vorher eine Injektion des Schicksalsfeldes vornimmst.“

„Und meine Toiletten bewunderst.“ ergänzte die eitle Martha. „Und wir zeigen dir, was die guten Bäckerei und Kuchen haben und der Champagner.“ versprach das Pöhlungspärchen, das, weil noch nicht gesellschaftsfähig, zu Bagendiansten verwendet werden

solte, eine B wohl sehr zu „Wist ihr wird?“ fragt wendend.

„Eine Frau statt der Schw gar nicht um Wir kennen sie sagt, es sei ein rubig und nie sich liebig J chend hinzu.

Damit war erledigt. Die sie nannte, ja Professor mußte lauren Apfel mit der aufge Der Silb In der Weisli Der große S meer, währe mer ein Buße aufgestellt wa Die Gäste wartet, aber wie ihm geh Leo empfing kleinen Salon garten unger

„Wilt du er, auf einen die Ballmutter troffen. Es hinzu. „Ahr lichkeit tretet wenigen Win schlanken, an

„Derr Dr und dann la meinen und meiner Geschwister besten Dank aus, daß Sie die Güte haben wollen, heute abend Elternstelle an und armen Waisen zu vertreten, und wir geloben feierlich, alles anzubieten, Ihnen möglichst wenig Mühe zu bereiten. Wenn Sie erlauben, sehe ich jetzt nach, ob wohl meine Schweitern bald präsentationsfähig sind. Also auf Wiedersehen! Er küßte Frau Wilmar sehr galant die Hand und entfernte sich dann rasch. Die beiden Pseudokltern an. „Verta treffen wir u „Gätten

solte, eine Anstellung, mit der die beiden Lesermädchen aber wohl sehr zufrieden schienen.

„Wißt ihr denn, wer die Stellvertreterin eurer Mutter sein wird?“ fragte Dr. Joachim, sich an Elsa wendend.

„Eine Frau Wilmar,“ antwortete Martha statt der Schwester. „Du brauchst dich aber gar nicht um sie zu kümmern, Onkelchen. Wir kennen sie auch nicht näher, aber Mama sagt, es sei eine alte Bekannte von ihr, sehr ruhig und nicht mehr zu jung. Wahrscheinlich siebzig Jahre alt!“ fügte Martha lachend hinzu.

Damit war das Kapitel der Pseudomutter erledigt. Die wilde Horde, wie Dr. Joachim sie nannte, jagte davon und der gute Professor mußte nun wohl oder übel in den lauren Apfel beißen und sich, so gut es ging, mit der angedrungenen Rolle abfinden.

Der Silvesterabend war angebrochen. In der Heilschen Villa herrschte reges Leben. Der große Saal schwamm in einem Lichtmeer, während im geräumigen Speisezimmer ein Buffet mit den verlockendsten Dingen aufgestellt war.

Die Gäste wurden erst um acht Uhr erwartet, aber Dr. Arndt erschien pünktlich, wie ihm geheißen, zur siebenten Stunde. Leo empfing ihn und führte ihn in einen kleinen Salon, den man in eine Art Wintergarten umgewandelt hatte.

„Wilst du hier warten, Onkel?“ sagte er, auf einen Ruheisid deutend. „Ich hole die Ballmutter, die bereits vor dir eingetroffen. Es ist besser,“ setzte er scherzend hinzu, „Ihr lernt euch kennen, bevor ihr gemeinsam in die Öffentlichkeit tretet.“ Er verließ das Zimmer, kehrte aber schon nach wenigen Minuten mit einer Dame in mittleren Jahren, einer schlanken, anmutigen Erscheinung, zurück.

„Herr Dr. Joachim Arndt — Frau Wilmar!“ stellte Leo vor und dann sagte er mit komischem Pathos: „Ich spreche Ihnen

meinen und meiner Geschwister besten Dank aus, daß Sie die Güte haben wollen, heute abend Elternstelle an uns armen Waisen zu vertreten, und wir geloben feierlich, alles anzubieten, Ihnen möglichst wenig Mühe zu bereiten. Wenn Sie erlauben, sehe ich jetzt nach, ob wohl meine Schwestern bald präsentationsfähig sind. Also auf Wiedersehen! Er küßte Frau Wilmar sehr galant die Hand und entfernte sich dann rasch. Die beiden Pseudoteltern blieben allein. Sie haben sich einen Moment stumm an. „Verta!“ kam es dann von Dr. Joachims Lippen, „hier treffen wir uns wieder? Wähte ich geahnt.“ „Wähten Sie geahnt,“ fiel sie rasch ein, „daß ich es war, mit

der Sie heute den Silvesterabend verbringen sollen, so wären Sie sicher nicht gekommen, nicht wahr?“

„Nach dem, was einst zwischen uns vorgefallen — Verta,“ unterbrach er sich plötzlich, „warum taten Sie mir jenes große Herzeleid an? Warum raubten Sie mir den Glauben an Treue und Gerechtigkeit, warum vernichteten Sie mein Lebensglück? Sie wissen nicht, was ich um Sie gelitten?“



Winter. Photographie von H. Schmitt in Berlin.

Ein Schatten lag über ihre Züge. „Ich wußte es, daß Sie meine Handlungsweise verurteilen würden,“ sagte sie mit vibrierender Stimme, „aber glauben Sie mir, ich war ein Opfer der Verhältnisse und habe schwerer gelitten wie Sie, denn ich durfte mich nicht vor demjenigen rechtfertigen, dem ich mein Herz geschenkt und dem ich dennoch entsagen mußte.“

Tief erregt hielt sie inne, sich auf die Lehne eines Sessels stützend.

Dr. Joachim trat auf sie zu. „Verta — wollen — können Sie mir heute sagen, was uns einst in so grausamer Weise getrennt?“

Sie nickte stumm und er führte sie zu dem kleinen Divan, der halb hinter einer Pflanzengruppe verborgen, eine Ecke des Zimmers ausfüllte.

„In der Zeit,“ begann sie mit gesenktem Blick, „als ich mein Herz dem Einzigen schenkte, den ich je geliebt, führte mein Vater einen reichen Teutichruffen, den Bankier Wilmar aus Petersburg, bei uns ein. Sie haben ihn nicht gekannt, Joachim, denn Sie waren damals in einer Familienangelegenheit verreist. Wilmar erwies mir große Aufmerksamkeit und schon nach vierzehn

Tagen ward er um meine Hand. Natürlich wies ich ihn ab. Am nächsten Morgen entbot mich mein Vater zu einer Unterredung unter vier Augen zu sich. Als ich sein Zimmer betrat, erschraf ich über sein Aussehen, denn er erschien mir um ein Jahr gealtert. Auf mein Befragen gestand er mir, daß er vor dem Bankrott stehe, in mehr noch, daß ihm Schande und Entehrung drohe. Er

hatte sich zu Handlungen verleiten lassen, die nach dem Gesetz strafbar waren. Ich war aufs tiefste bestürzt, da ich meinen Vater von Herzen liebte. „Gibt es keine Rettung?“ fragte ich.

„Ja,“ lautete die Antwort, „es gibt eine und sie liegt in deiner Hand. Wilmar ist bereit, mir zu helfen, alles zu ordnen, wenn du die Seine wirst. Weigerst du dich, so bin ich verloren, so bleibt mir nur eine Kugel, um der Schande zu entgehen.“

Sie begriffen, Joachim, daß ich unter diesen Umständen keine Wahl hatte: ich durfte nicht zugeben, daß mein Vater Hand an mich legte. So opferte ich mich für ihn und willigte ein, Wilmars Gattin zu werden. Nur Gott allein weiß, wie schwer ich litt,



Das schwierige Ornpet. Gemalt von O. Henckler. (Mit Text.)

schafft zu bringen,“
e Ueberschuldung!
rde die Welt von
alste Professor, der
al den Ballwater
Leuschens Kinder die
Kraft! Er wollte
geben, warum er
Noch war er mit
der Treppe Lärm
Heilschen Kinder
ihren Schwester
das Zwillingpaar
insare führten sie
ten ihn und legten



male Opferwillig-
faktive, stimmten
und heilig, sich
im die übernom-
men.
wohl oder übel
pünktlich da sein,
er Nummer geht
n, daß du vorher
die erste Martha.
und studen leben
irben, das, weil
ermündet werden

doppelt schwer, weil ich geloben mußte, zu schweigen — auch gegen Sie, Joachim. Dadurch wurde mir jede Gelegenheit genommen, mich vor Ihnen zu rechtfertigen; ich mußte es ruhig ertragen, daß Sie mich verachteten, mich für treulos hielten."

Bewegt hielt sie inne und erst nach einer Weile fuhr sie fort: „Vor drei Jahren starb mein Vater und zwölf Monate später auch mein Gatte. Ich stand allein in der Fremde und suchte mich nach der Heimat. Doch erst diesen Sommer konnte ich nach Deutschland zurückkehren. Ich blieb vorerst bei einer Freundin, einer Schwester von Frau Weil. Letztere hat mich gebeten, hierherzukommen, um sie bei dem Silvesterball ihrer Kinder zu vertreten. Und so —"

„Guten Abend, Onkel Joachim!" Zwei reizende Mädchen gestalten, in dunkiges Rosa gehüllt, standen auf der Schwelle des Zimmers.

„Guten Abend, Entsetzlichen, oder vielmehr Väterchen von Silvester bis Neujahr, willst du uns nicht bewundern?" Ella und Martha machten eine Verbeugung und begannen munter zu plaudern. Frau Wilmars schien diese Unterbrechung willkommen zu sein, denn sie erhob sich nach wenigen Minuten unter dem Vorwand, noch eine kleine Injektion zu halten. Bald darauf trafen die ersten Gäste ein. Dr. Arndt mußte sein Amt antreten und dann sahen sich die beiden Vendoeltern derart in Anspruch genommen, daß keine weitere Ansprache zwischen ihnen möglich war.

Während klingt die heitere Walzermelodie aus dem Ballsaal in den kleinen Salon herüber. Dort sitzen die zwei, die sich nach langen Jahren der Trennung wiedergefunden, deren Herzen noch in gleicher Liebe für einander schlagen und die nun auf ein neu erblühendes, wenn auch verblühtes Glück hoffen. Und in der stillen Freude des Wiedervereintseins merken sie nicht das läche Verstummen der Musik, hören sie nicht das fröhliche Lachen von jugendlichen Lippen.

„Hallo, wo sind unsere Eltern? Tausend Mark Belohnung, wer sie zur Stelle bringt! Am Ende sind sie auf und davon wie im Däumlingsmärchen, und haben uns arme Kinder hier angeheißt!"

So schrie er scherzend durcheinander und dann trat ein Schwarm des ausgelassenen Volkes und schenkt die zwei Weltvergeßenen aus ihrem stillen Winkel auf. Jubelnd werden sie umringt, im Triumph in den Speisecentral geführt. Hier stehen schon die gefüllten Champagnerflasche bereit. Studiosius Leo hat sich aus geöffnete Fenster postiert. Aufgepaßt! Jetzt schlägt es zwölf! Alles erregt die Gläser. Hurra! Brot Neujahr! Doch unsere Vendoeltern!

Onkel Joachim aber erhebt sein Glas. „Kinder!" ruft er in so gebietendem Ton, daß es im Ru mädchenstill wird. „Wie ihr wißt, haben Frau Wilmars und ich uns nur für den Silvesterabend verpflichtet, auch unter unsere elterliche Obhut zu nehmen. Mit dem ersten Glockenschlag des neuen Jahres betrachten wir uns als dieser Pflicht entbunden, und so beantragen wir die wiedererlangte Freiheit, auch unsere liebsten erlöste Verlobung mitzuteilen."

„Verlobt? Du bist verlobt, Onkel Joachim?" janchst das junge Volk. „Doch lebe das Brautpaar!"

„Und zur Erinnerung an diesen Abend," erklärt Frau Wilmars, nachdem der Sturm sich gelegt hat, „laden wir all' unsere lieben Bilegebeholdenen hier zu unserer Hochzeit ein!"



Zur Jahreswende.

Nach steh' ich an der offnen Pforte, Und weit hinaus trägt mich mein Blick. Und wohl mit manchem Dankesworte Schau' ich still grübelnd nach zurück. ...

Das schwierige Exempel. Nicht nur große Leute greifen sich über schwierige Probleme den Kopf, auch das kleine Volk, die liebe Schuljugend, hat gar manche harte Nuß zu knacken, vornehmlich wenn es gilt, die Nach-

exempel zu machen. Da wollen die Jöhlen trotz aller Mühe nicht klommen, die Brüche sich nicht auflösen. In dieser Not wird zuerst an die Mama appelliert; Hans meint, sie müsse es doch wissen. Mühsam auf diesem Gebiet ver-



Schülerjugend. Herr (zum Schülerjungen): „Wannst du wie Nachmitt arben, ich will in den poto-gischen Warten?" Schülerjunge: „Mit was denn?"

EX ALIIS RECI

Unüberlegt. Ehe! (zu seinem Vorkühler): „Weiler, liegen Sie doch nicht so regelhaft da, Sie tun gerade, als ob Sie hier der Herr wären!" Ein Versteht. „Herr Stuhl, Sie leben ja aus wie 'ne neue Straß!' — „Wie?" — „Na, so frisch gepflastert!"

Witter. Fräulein W.: „Er sagt, er liebt mich, und dabei kennt er mich doch erst seit zwei Tagen!" — Fräulein W.: „Vielleicht ist gerade das der Grund!" Des Wäters Rathe. Horace Verneil, der berühmte französische Waler, erhielt, als er noch weniger bekannt war, einil mehrere von ihm zur Kunstausstellung eingeschielte Gemälde von der Kommission als nicht geeignet zurück. Zur nächsten Ausstellung konnte er wieder einet „Kunstfehler" beanant, und dieses wurde von der arg-lagen Kommission angenommen. Es stellte einen Waler dar, der eine Tauchtafel halt, während ihm drei Glet aufmerksam über die Schultern zuschauten.

Frühbräutche Tauben müssen einen warmen Schlag und hinreichend gutes Futter haben. Wer den Taubenschlag am Ramin des Hauses, der im Winter geheizt wird, anbringen kann, ist im Vorteil.

Feiner Eierpudding. 2 ganze Eier und 8 Dotter werden tüchtig geschlagen, dann mit 1/2 Pfund Zucker, auf dem die Schale einer Zitronen abgerieben wurde, verrührt. Unter kräftigem Rühren fügt man dann nach und nach den Saft von 2 Zitronen, eine halbe Tasse Wein und halb Tasse Wasser bei und bringt die Mischung auf Feuer, wo man sie schüttelt, bis sie nahe am Kochen ist. Zum Schluß gießt man 1/2 Liter reinen weißen Arak daran und damit ist das Ge-trüd fertig, das stark schaumig sein muß und in Punchgläsern mit einem Teelöffel darin serviert wird.

Nußkuchen entfernt man aus Weiche durch Zitronensäure, nach dessen Anwendung der Stoff dann gut gespült werden muß.

Scharade. Was meine erste Silbe nennt, Braut du im alten Testament Mit einem ungeheuren Ede, Er trug des Wäters Hut dabon. ...

Rätsel. Was ist im Theater, im Konzert, Was groß beirregt fort, ...



Neujahrsträsel. Lösung: Man liest anstatt der Zahlen die Buchstaben, die bei den entsprechenden Hölzer-Mattstaben stehen.

Quadraträsel. Die Buchstaben des Quadrats sind so zu ordnen, daß die entstehenden horizontalen und vertikalen Reihen gleichzeitige Wörter ergeben. Die Wörter heißen: 1) Eine Zierfaser. 2) Das Meer. 3) Einen biblischen Namen.

Waldung folgt in nächster Nummer.

Die Redak. vorbereiten.

Stenographische Notation von Frau Pfeiffer, geb. und besond. gegeben von Werner & Pfeiffer in Stuttgart.